

# Praktische Theologie

## 1. Allgemein

---

Ulrich Eggers, Markus Spieker (Hg.): *Der E-Faktor. Evangelikale und die Kirche der Zukunft*, Wuppertal: R. Brockhaus, 2005, kt., 247 S., € 12,90

---

Das Buch fragt danach, wie die evangelikale Bewegung sich in Zukunft gestalten und mehr Einfluss auf die Kirche und die Gesellschaft insgesamt gewinnen kann. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass sich Aktivitäten von Evangelikalen oft in einer Art „Nische“ abspielen und deshalb kaum tief greifende Veränderungen in Gang setzen können. Es wird zum Beispiel beklagt, dass es keine Broschüre mit kurz gefassten Informationen über den christlichen Glauben im Bahnhofsbuchhandel gibt (S. 5f) und deutsche Großstädte weiße Flecken auf der Landkarte evangelikaler Konferenzen bilden (S. 18).

Durch Beteiligung zahlreicher Autoren aus dem evangelikalen Bereich soll eine „Zukunftsdebatte“ angestoßen werden, die innovative Wege aufzeigt (S. 8f). Die einzelnen Beiträge stammen von Peter Aschoff, Ulrich Eggers, Astrid Eichler, Ingolf Ellßel, Heinzpeter Hempelmann, Dominik Klenk, Andreas Malessa, Helmut Matthies, Jürgen Mette, Hanspeter Nüesch, Martin Reakes-Williams, Heinrich C. Rust, Christian A. Schwarz, Markus Spieker, Peter Strauch, Ekkehart Vetter, Peter Wenz, Roland Werner und Rudolf Westerheide. Es werden unterschiedlichste Aspekte angesprochen, so dass dem Leser ein umfassendes Bild der evangelikalen Bewegung und ihrer Zukunftsperspektiven vermittelt wird.

Im Wesentlichen konzentrieren sich die Ausführungen auf drei Bereiche:

1. *Profil*: Allgemein wird betont, dass die evangelikale Bewegung ein klares Profil braucht und sich darum ihrer Identität neu bewusst werden muss. Sie muss sich selbst klar definieren und dabei ihr Kernanliegen und ihre Kernkompetenz herausstellen (S. 242). Dazu braucht sie den Mut, „zu sein, was sie ist“ (S. 37). Die Herausgeber bezeichnen Evangelikale als „Jesus-Leute“ (S. 10.229) und nennen als ihre Kennzeichen, dass sie zur Bibel stehen, den auferstandenen Christus verkündigen und mit ihm leben sowie die Gemeinde als Hoffnung für die Welt betrachten (S. 8). Nicht aufgegeben werden darf im Kontext der Postmoderne eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrtum (S. 90). Besonders wichtig ist der Bereich der Ethik. Für den Umgang mit Geld, Macht und Sexualität ist eine klare Orientierung notwendig (S. 148, vgl. auch S. 24). Mehrfach wird in diesem Zusammenhang der Begriff „Kontrastgesellschaft“ genannt“ (S. 60.74.126.132). Dabei sollten sich Christen darauf einstellen, dass es auch in Deutschland wieder zu Verfolgungen kommen kann (S.168.226f). Es



wäre jedoch zu wenig, wenn es sich bei dem erforderlichen Profil nur um Dogmatik handelt; es muss eine „echte Lebensveränderung“ sichtbar werden (S. 121). Notwendig ist dazu, die Bibel zu lesen und sie nicht nur als „Sprungbrett für die eigenen Gedanken“ (S. 213) zu benutzen sowie sich Zeit zu nehmen für das Gebet (S. 191f). Es darf keine „frommen Fassaden geben, sondern das Beten und Reden muss ehrlich sein“ (S. 85).

Das Profil von Evangelikalen sollte auch in gesellschaftlicher Hinsicht relevant werden. Es wird hervorgehoben, dass persönliche Frömmigkeit und politische Arbeit zusammengehören (S. 81; vgl. S. 139–141). Außerdem wird ein besonderes Augenmerk auf die Ausbildung von Studenten, Hochbegabten und Führungskräften gelegt (S. 25) sowie die Einrichtung von christlich geprägten Colleges und Universitäten für alle Wissenschaftsbereiche angeregt (S. 239).

2. *Offenheit*: Um Menschen zu erreichen, dürfen sich Evangelikale nicht von der „bösen Welt“ abschotten, sondern sollten sich der Welt zuwenden, weil diese Welt trotz ihrer Gottlosigkeit von Gott geliebt ist (S. 118.124.170; vgl. auch S. 224: „Bekehrung zur Welt“). Dem „Fundamentalismus-Verdacht“, dem Evangelikale oft ausgesetzt sind, kann nur durch eine „liebvolle Menschenorientierung“ begegnet werden (S. 123). Das bedeutet zum Beispiel, dass Beziehungen zu Menschen wichtiger sind als Institutionen und Veranstaltungen (S. 223). Kontakten zu Nichtchristen ist eine hohe Priorität einzuräumen (S. 179). Außerdem sollten „kulturelle Brücken“ geschlagen werden (S. 61), um Menschen anzusprechen. Eine kulturelle oder politische Festlegung ist zu vermeiden (S. 86). Damit es nicht zu einer „abgeschlossenen Subkultur“ kommt, sind neben der Konzentration im Zentrum „mehr unscharfe Ränder und Offenheit“ notwendig (S. 63).

In diesem Zusammenhang wird betont, dass Evangelikale durchaus von Liberalen lernen können (S. 52f): Sie sollten sich von Dogmatismus und Gesetzlichkeit abgrenzen. Teilweise werden in diesem Zusammenhang auch Entwicklungen innerhalb der evangelikalen Bewegung in Frage gestellt. Es findet sich zum Beispiel eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff „bibeltreu“, wobei dieser als „Totschlagwort“ bezeichnet wird (S. 197).

3. *Einheit*: Die Vielgestaltigkeit der evangelikalen Bewegung sollte nicht als eine Not, sondern als eine Chance angesehen werden (S. 96), weil nur eine große Vielfalt der unfassbaren Größe Gottes angemessen sein kann (S. 171). Weiterhin wird hervorgehoben, dass die Vielfalt unterschiedlicher Bewegungen und Konzepte die Art ist, in der Gott in der heutigen vielschichtigen Gesellschaft seine Gemeinde baut (S. 182). Darum sollten Evangelikale sich gegenseitig mit Liebe begegnen. Eine Gemeinschaft, die durch Liebe, Freude und wahre Freundschaft geprägt ist, wirkt anziehend auf die Menschen (S. 128; vgl. S. 160).

Darum wird in vielen Beiträgen kritisiert, dass unter Evangelikalen unnötige Barrieren bestehen. Es werden zum Beispiel Fronten aufgebaut, weil man sich im Schriftverständnis nicht einig ist (S. 113f; vgl. S. 233f). Daher wird betont, dass „der Geist der Konkurrenz, des Neides, der Eifersucht, des ewigen Besserwissens und des Rumnörgelns am anderen keinen Raum haben“ darf (S. 181). Stattdessen



sollte das „versöhnte Miteinander mit dem ganzen Leib Christi“ gesucht werden (S. 146) und ein „Raum des Vertrauens“ entstehen (S. 163).

Die dargestellten Schwerpunkte in den verschiedenen Beiträgen können im Grundsatz nur begrüßt werden. Dass an vielen Stellen ähnliche Akzente gesetzt werden, lässt darauf hoffen, dass es innerhalb der evangelikalen Bewegung zu einer Verständigung und zu einem neuen Aufbruch kommen kann (vgl. S. 181, wo betont wird, dass die Einheit im evangelikalen Bereich zunimmt). Viele der hervorgehobenen Aspekte sind dabei nicht grundsätzlich neu. Das zeigt, dass es bei der Frage nach der Zukunft der evangelikalen Bewegung nicht darum geht, „das Rad neu zu erfinden“, sondern darum, die eigene Identität einer profilierten, einladenden und liebevollen Gemeinschaft von Christen neu wahrzunehmen und zu leben.

An einigen Stellen sind jedoch auch Klärungen notwendig. Es ist zu fragen, wie sich die angestrebte Profilierung der Evangelikalen zu den Idealen der Offenheit und der Einheit verhält. Zu überlegen ist dabei, wo ein „kompromissloses Christsein“ (S. 168) gefragt ist und in welchen Bereichen unterschiedliche Auffassungen positiv gewürdigt werden können. Wahrheit und Offenheit bzw. Liebe dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern gehören untrennbar zusammen (vgl. S. 38). Es ist daher zumindest missverständlich, wenn an einer Stelle betont wird, dass die „Geschwisterliebe über der Erkenntnisliebe“ steht (S. 189). – Der Maßstab für diese Überlegungen kann nur die Bibel selbst sein. An Stellen, an denen die Bibel eindeutige Vorgaben macht, müssen diese auch heute Gültigkeit haben. In allen anderen Bereichen sollte innerhalb der evangelikalen Bewegung eine große Offenheit herrschen. Daraus ergibt sich, dass eine Verständigung unter Evangelikalen nur gelingen kann, wenn es zu einem gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes kommt. Die Bindung an die Schrift muss ein grundlegendes Merkmal der evangelikalen Bewegung bleiben. In diesem Sinne kann es durchaus sinnvoll sein, an dem Begriff „bibeltreu“ festzuhalten. Es ist aber darauf zu achten, dass damit nicht eine bestimmte Auffassung in Randfragen, sondern das grundsätzliche Vertrauen zur Bibel als Wort Gottes bezeichnet wird. – Auch das Verhältnis von Christen zur Politik bedarf einer weiteren Klärung. Hier ist zu prüfen, wie bei einem politischen Engagement von Christen vermieden werden kann, dass es zu (partei-) politischen Festlegungen kommt, die andere ausgrenzen.

Die offenen Fragen, die hier angesprochen werden, müssten innerhalb der evangelikalen Bewegung weiter besprochen werden. Hilfreich wäre es, gemeinsam danach zu fragen, was die Evangelikalen auszeichnet und welchen Beitrag sie für die Weiterentwicklung der Kirche und der Gesellschaft leisten können – oder anders ausgedrückt, worin der „E-Faktor“ (Titel) genau besteht. Der Vorschlag der Herausgeber, einen evangelikalen „Think Tank“ zu gründen, ein Institut, das Raum gibt für intellektuelle Vordenker und eine „Pläneschmiede für die Zukunft“ darstellt (S. 25.244), kann hierzu ein guter Anstoß sein. Anzustreben wäre dabei eine Zusammenarbeit mit vorhandenen Institutionen wie zum Bei-



spiel dem Arbeitskreis für evangelikale Theologie oder evangelikalen Ausbildungsstätten.

Insgesamt ist das Buch eine Ermutigung für evangelikale Christen, sich nicht nur an der Vergangenheit zu orientieren und diese zu glorifizieren, sondern mutig nach vorne zu schauen und es Gott zuzutrauen, dass er sie auch in Zukunft dazu gebraucht, um sein Reich zu bauen.

*Christian Schwark*

---

Stephanie Klein: *Erkenntnis und Methode in der Praktischen Theologie*, Stuttgart: Kohlhammer, 2005, 320 S., € 25,-

---

Praktische Theologie erschöpft sich weder in der Entwicklung pragmatischer Handlungsanweisungen noch in der Wiedergabe pastoraler Weisheiten. Vielmehr will sie – zu Recht – Theorie der Praxis sein. Das bedingt, dass sie Rechenschaft darüber ablegt, nach welchen methodischen Prinzipien sie zu ihren Erkenntnissen gelangt und welche Gültigkeit diese Erkenntnisse beanspruchen können. Es ist das Verdienst von Stephanie Klein, sich in ihrer Habilitationsschrift kompetent mit dieser Fragestellung auseinandergesetzt zu haben. In offensichtlicher Nähe zur handlungswissenschaftlichen Konzeption von Norbert Mette und zur Subjekttheorie von Stephan Knobloch sucht sie eine Methodologie zu begründen, welche sowohl dem Anliegen der Praktischen Theologie als auch den gesellschaftlichen Umbrüchen gerecht wird.

Im ersten Kapitel beschäftigt sich Klein mit grundsätzlichen Fragen der Methodologie. Nach einem Kurzüberblick über die gegenwärtigen Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft (S. 25–38) und über die methodischen Ansätze in der Geschichte der Praktischen Theologie (S. 38–53) setzt sie bei dem von Joseph Cardijn entwickelten Dreischritt-Modell „Sehen – Urteilen – Handeln“ an. Die schön herausgearbeiteten historischen und theologischen Hintergründe des Modells (S. 53–77) zeigen, dass bei seiner Übertragung in den wissenschaftlichen Diskurs Sinnverschiebungen stattfanden (S. 86–89). Klein zeigt auf, dass bei der Verwissenschaftlichung des Modells die Gefahr entsteht, den Schritt des „Sehens“ rein empirisch-analytisch aufzufassen und die theologische Komponente auf den Schritt des „Urteilens“ zu beschränken. Dagegen betont sie zu Recht, dass alle methodischen Schritte ineinander greifen und von gemeinsamen theologischen Prämissen, insbesondere vom „Glaube[n] an die in Gott gründende Würde des Menschen“ (S. 76) geleitet sind. Gegenüber einer sich als wissenschaftlich ausgebenden Verobjektivierung setzt Klein auf die bewusste Einführung des Subjektes in den wissenschaftlichen Diskurs und auf die Reflexion der damit verbundenen Chancen und Grenzen (S. 108–110). Das Subjekt des Forschenden steht deshalb auch in der Mitte ihres eigenen Arbeitsmodells, das als eine wissen-